

Die Ausstellung „Ausgeblendet/ Eingebendet“ stellt jüdische Schauspieler, Regisseure und Produzenten vor, die nach 1945 wieder nach Deutschland zurückkehrten.  
Foto: Norbert Miguletz

Von Christian Hüther

FRANKFURT. „Morituri“ kam 1948 zu früh. Ein teilweise dokumentarischer Film, der über die Nazi-verbrechen aufklären sollte. Aber das wollte damals niemand sehen: Kurz vor dem Kriegsende fliehen einige Häftlinge aus einem deutschen Konzentrationslager in Polen und treffen auf andere Verfolgte aus allen Nationen. Sie leben miteinander, bis ihnen ein deutscher Soldat in die Hände fällt – soll man ihn töten oder leben lassen? Eigentlich sind alle für Gnade, aber dann taucht ein zerlumpter Mann auf, ein Jude, der fürs Töten plädiert. Als die anderen dagegen stimmen, wendet sich der Jude enttäuscht ab und verschwindet.

Alle hoffen auf eine bessere Zukunft, nur der Jude stochert in der Vergangenheit, findet jedoch kein Gehör. Der Film endet zwar positiv, wurde aber ein totaler Flop, der den Produzenten und jüdischen Remigranten Artur Brauner so tief in rote Zahlen trieb, dass er deshalb in Deutschland blieb – zum Glück, denn Brauner realisierte später zahlreiche Filme, auch kritische Streifen, über die deutsche Vergangenheit.

**Rückkehrer fanden selten Gehör**

Doch kurz nach dem Krieg wollten die Deutschen lieber unterhalten werden, etwa im ebenfalls 1948 herausgekommenen Film „Arche Nora“: Zwei Kriegsheimkehrer leben mehr schlecht als recht auf einem Schiffswrack. Eines Tages stößt eine junge Frau zu ihnen, die verzweifelt ist, kam doch ihr Mann traumatisiert aus dem Krieg. Aber die beiden schaffen es, der Schwangeren neue Hoffnung zu geben – ein viel positiveres Ende, auch dank des Kindes, das für einen Neuanfang steht.

Mit diesen beiden Filmen beginnt im Jüdischen Museum Frankfurt die neue Schau „Ausgeblendet/Eingebendet“. Eine jüdische Filmgeschichte der Bundesrepublik, konzentriert auf die Zeit von 1945 bis 1990. Sie stellt jüdische Schauspieler, Regisseure und Produzenten vor, die wieder nach Deutschland zurückkehrten. Aber nur wenige gaben sich vor oder hinter der Kamera als Juden zu erkennen. Sie blendeten ihre Biografien aus, blendeten aber ihre Lebenserfahrungen ein – so kam der Ausstellungstitel zustande. Freilich waren die Rückkehrer keineswegs unpolitisch, sie fanden jedoch nur selten Gehör.

Dennoch arbeiteten sie in der Film- und Fernsehbranche, die damals viele Talente in allen Sparten suchte. Zudem sorgte die alliierte Militärverwaltung dafür, dass zahlreiche Stars der Nazizeit fortan keine Chance mehr hatten. Allerdings setzten sich die Deutschen erst von den späten



Auch Lilli Palmer, die heute als Ikone des Nachkriegsfilms gilt, musste 1933 emigrieren – 1954 kehrte sie nach Deutschland zurück.  
Foto: Beta Film

1970er-Jahren an mit dem Holocaust-Thema auseinander, wie die Schau in den sechs chronologischen Themenräumen eindringlich vor Augen führt.

Dieses wichtige Kapitel des deutsch-jüdischen Filmschaffens wurde noch nie beleuchtet – ein Versäumnis, das nun mit dem Frankfurter Filmuseum aufgearbeitet wird, dem größten Leihgeber. Die Ausstellung ist zwar sehr anschaulich und geht in viele Details, setzt aber nicht auf Vollständigkeit, sondern versammelt „ein Mosaik von Eindrücken“,

meint Lea Wohl von Haselberg, die Kuratorin neben Johannes Praetorius-Rhein. Folglich sollte man viel Zeit mitbringen – allein die Filmausschnitte summieren sich schon auf eine Stunde.

**Erst in 1970ern öffnen sich die Deutschen für Geschichte**

Für Abwechslung sorgt auch die Gestaltung der Schau, ist doch der große Saal durch Baugerüste geschickt unterteilt – die erinnern an die Bühne und an den Backstage-Bereich, wo bekanntlich das wahre Leben spielen soll. So läuft der Besucher von den vergessenen Filmen „Morituri“ und „Arche Nora“ weiter in den zweiten Raum, der sich um Stars dreht. Damals verkaufte man das Exil als „internationale Erfahrung“ – das kam gut bei den Zuschauern an. Lilli Palmer, die heute als Ikone des Nachkriegsfilms gilt, hatte in Frankfurt und Darmstadt ihre ersten Bühnenerfahrungen, verlor aber 1933 ihre Stelle und ging

nach London, bevor Hollywood lockte. Doch erst in den 1970er-Jahren öffneten sich die Deutschen für ihre Geschichte und verehrten „exotische“ Sängerinnen aus Israel wie Esther Ofarim und Dallah Lavi. Auch der populäre Fernsehmoderator Hans Rosenthal, der als 15-Jähriger für die Nazis als Totengräber arbeiten musste und sich später bis 1945 versteckte, sprach nicht viel über seinen jüdischen Glauben. Politisch wach war er dennoch. Als sich 1983 in Bad Hersfeld die ehemalige Waffen-SS treffen wollte, richtete Rosenthal in der „Dalli Dalli“-Show einen Appell an den Bürgermeister.

Die spannende Ausstellung endet 1990, da sich damals eine positivere Wahrnehmung des Judentums in der Öffentlichkeit abzeichnete.

**i** Öffnungszeiten bis 14. Januar; Dienstag bis Sonntag 10-17, Donnerstag bis 20 Uhr; Katalog 28 Euro. Internet: [www.juedischesmuseum.de](http://www.juedischesmuseum.de)



# Zurück ins Land der Täter

Erstmals blickt das Jüdische Museum Frankfurt auf jüdische Filmschaffende, die nach 1945 nach Deutschland zurückkehrten